

## **Zusammenfassung**

Michelle Marie Raquet  
Dr. med.

### **Vergleich sozialer Interaktionsformen zwischen Frauen mit und ohne Depression im partnerschaftlichen Kontext**

Einrichtung: Psychosoziale Medizin  
Doktormutter: Prof. Dr. phil. Beate Ditzen

Mit weltweit über 300 Millionen Betroffenen gewinnt die unipolare Depression zunehmend an Bedeutung. Frauen leiden in der Regel häufiger unter depressiven Erkrankungen als Männer. Die Erkrankung äußert sich neben klassischen depressiven Symptomen durch gesellschaftlich-soziale Schwierigkeiten, die Auswirkungen auf das private und ökonomische Umfeld der Betroffenen haben. Bislang nehmen dysfunktionale Aspekte des Sozialverhaltens einen untergeordneten Stellenwert in der Diagnostik und Therapie depressiver Störungen ein, obwohl davon ausgegangen wird, dass sie mitunter verantwortlich für Verlauf und Intensivierung der Erkrankung sind. Da sich die sozialen Schwierigkeiten bei Erwachsenen besonders im Kontext intimer Partnerschaften zeigen, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit vornehmlich mit Wahrnehmungsprozessen und Verhaltensweisen depressiv Erkrankter in der partnerschaftlichen Interaktion. Verglichen mit vorangegangenen Forschungsprojekten verspricht die Studie neuwertige Erkenntnisse zum Abgleich zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie zum positiven Effekt sozialer Interaktion auf das Wohlbefinden depressiv Belasteter. Hierfür wurden das emotional-kognitive und globalsituative Erleben (Stimmung, Globalrating und Instruktionstreue) sowie kommunikative Eigenschaften (Gesprächsbeginn, Sprechzeit, Sprecherwechsel) von Menschen mit Depressionen anhand eines Paradigmas der Positiven Sozialen Interaktion im

partnerschaftlichen Kontext untersucht. Stimmung, Globalrating und Instruktionstreue fielen bei depressiv belasteten Frauen im Selbst- und Fremdbereich stets negativer aus als bei psychisch gesunden Frauen, zeigten jedoch lediglich im Selbstbericht der Stimmung und Instruktionstreue einen statistisch nachweisbaren Gruppenunterschied. Die Stimmung der psychisch gesunden Probandinnen verbesserte sich im Selbst- und Fremdbereich in zeitlichem Zusammenhang zur PAT, wohingegen sie sich bei den depressiv erkrankten Probandinnen nur im Selbstbericht verbesserte. Selbst- und Fremdwahrnehmung von Stimmung und Globalrating waren bei psychisch gesunden Frauen unabhängig vom zeitlichen Zusammenhang zur sozialen Interaktion übereinstimmend, wohingegen sie bei depressiv belasteten Frauen nur mit Bezug auf die Stimmung nach der partnerschaftlichen Interaktion eine ausreichende Übereinstimmung erzielte. Dagegen zeigten Frauen mit Depression einen besseren Abgleich zwischen innerer und äußerer Wahrnehmung hinsichtlich ihrer Instruktionstreue. Die Untersuchungen zu kommunikativen Eigenschaften erbrachten einen selteneren Gesprächsbeginn, eine geringere Sprechzeit und weniger Sprecherwechsel bei Frauen mit Depressionen, der jedoch statistisch nicht nachweisbar war. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Menschen mit Depressionen auf Basis kognitiver Befangenheit und emotionaler Fixierung Schwierigkeiten haben, sich auf soziale Situationen und positive Inhalte einzulassen, sie zu genießen und so zu gestalten, dass ein Gleichgewicht zwischen innerer und äußerer Realität sowie den Interaktionspartner\*innen entsteht. Sie lassen hingegen vermuten, dass die kritische und gewissenhafte Einschätzung persönlicher Fähigkeiten bei Personen mit Depressionen kongruenter, das heißt realistischer ist als bei psychisch Gesunden. Die emotionale und globalsituative Wahrnehmung divergiert hingegen stärker und fällt meist negativer aus als bei Personen ohne depressive Störung. Überdies geben die Untersuchungen Anlass zur Annahme, dass depressiv Belastete von einer sozialen Interaktion profitieren, insofern diese von positivem Charakter ist und in vertrautem, partnerschaftlichem Umfeld stattfindet. Der potentiell positive Effekt sozialer Interaktion auf

das Erleben und Verhalten depressiv Erkrankter könnte eine bedeutende Verbesserung der Lebensqualität und des Krankheitsverlaufs der Betroffenen hinsichtlich ihrer sozialen Rückzugstendenzen und emotionaler Isolation mit sich bringen und bedarf deshalb erweiterter wissenschaftlicher Prüfung. Ebenso verhält es sich mit Untersuchungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung von Menschen mit Depressionen, die das aktuelle Krankheitsverständnis und gängige Diagnoseverfahren ergänzen und durch deren Integration zu einer erfolgreicherer Therapie der Betroffenen beitragen könnten.